

A new identity for the relaunch of a political/cultural magazine.

As part of the new direction, it was decided the logotype needed to have a greater sense of authority and robustness. With this in mind, serifs were slabbed to reduce the overall softness and some glyphs were ‘toughened up’ – notably the knife-like ‘R’ and the stocky ‘A’. The addition of ink traps to some characters introduced a subtle playfulness to keep it from being too brutalistic.

THE GERMANS

R R R

A A A

H M H M

THE
GERMANS

THE GERMANS

Meinung — Was wird aus Syrien?
Zeitgeist — Das neue Bauhaus
Hintergrund — Wozu noch Kirche?

Zu doof, zu nett,
zu schön?
Warum Frauen
immer noch in
der Erklärungsfall
sitzen

Wie frei ist
Israel?
Tagebuch
einer
Eskalation

Schafft Grass
und
Walser ab!

Wir brauchen
ein neues
Bildungs-
system
Ein Plädoyer
von Ken
Robinson



DE EUR 4,80 AF EUR 5,50
CH CHF 6,70 Österreich EUR 5,70



4 198 189 004809 01

THE GERMANS

Hört auf, perfekt sein zu wollen

Warum unsere
Sehnsucht
nach Makel-
losigkeit
mittelmäßig
macht

Russland:
Alltag in einem
bekloppten
Land

Ein Türke
wie ich:
Protokoll einer
gescheiterten
Integration

Meinung — Über niveaulose Politik
Zeitgeist — Der King of Kunst
Hintergrund — Das Teebhaus

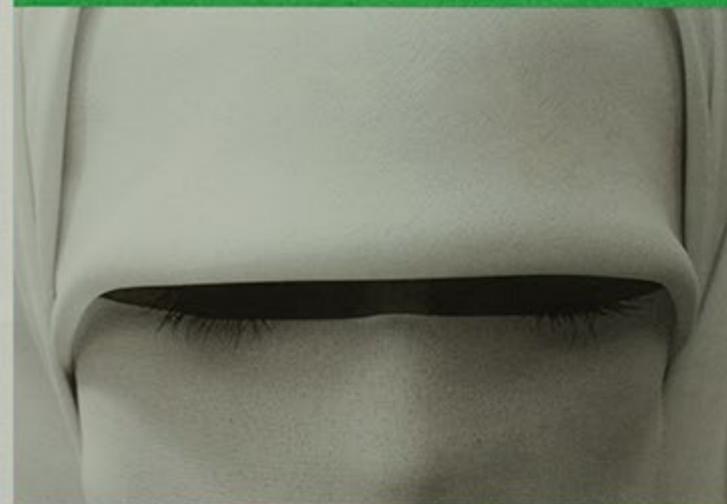


DE EUR 4,80 AF EUR 5,50
CH CHF 6,70 Österreich EUR 5,70



4 198 189 004809 02

THE GERMANS



Zwischen Terror und Traum

Warum die Jugend für den Arabischen Frühling stirbt

Philosophie:
Wir haben eine
falsche
Idee vom Leben

Syrien: Mit
den Rebellen in
Aleppo

DE EUR 4,80 AF EUR 5,50
CH CHF 6,70 Österreich EUR 5,70

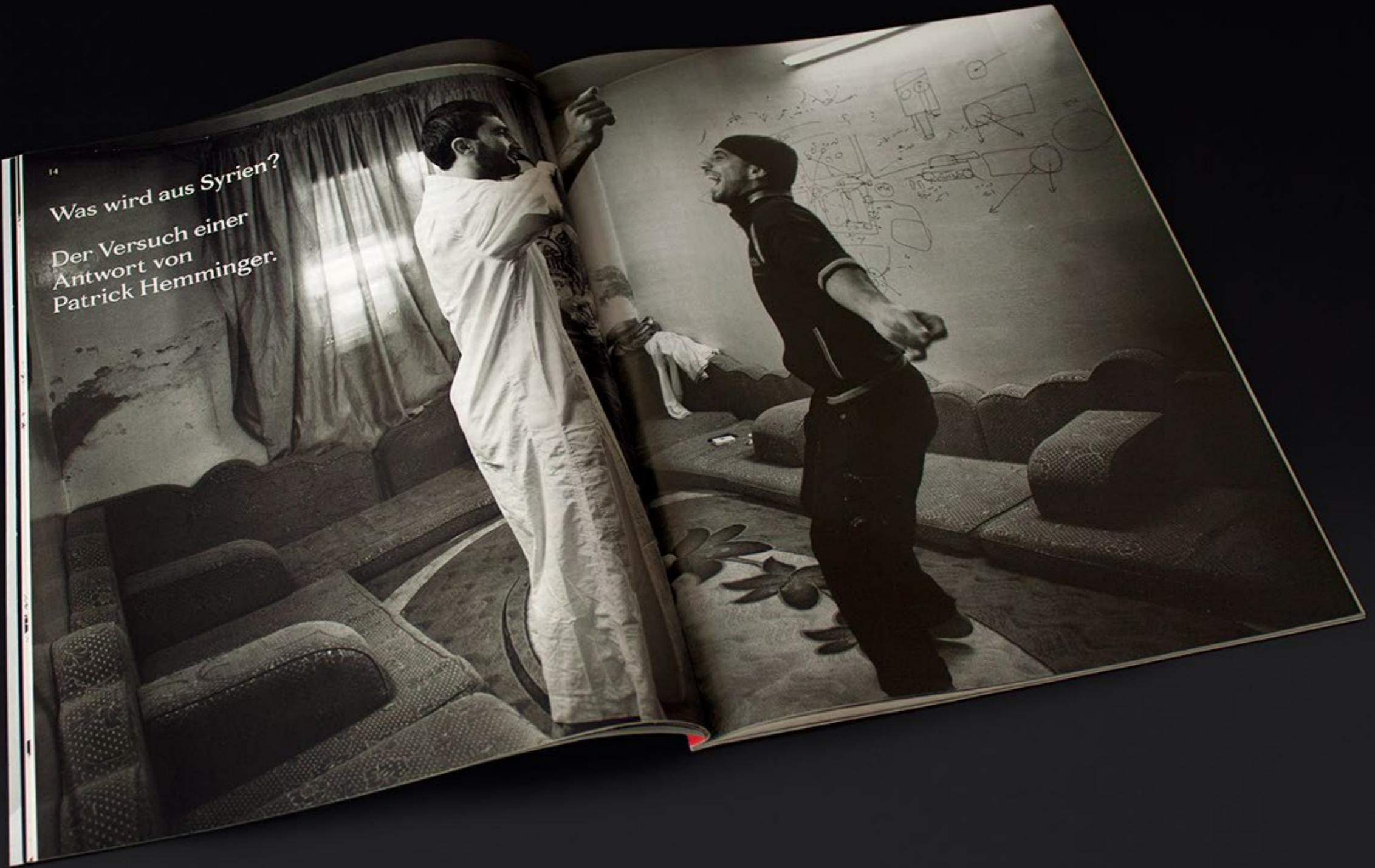


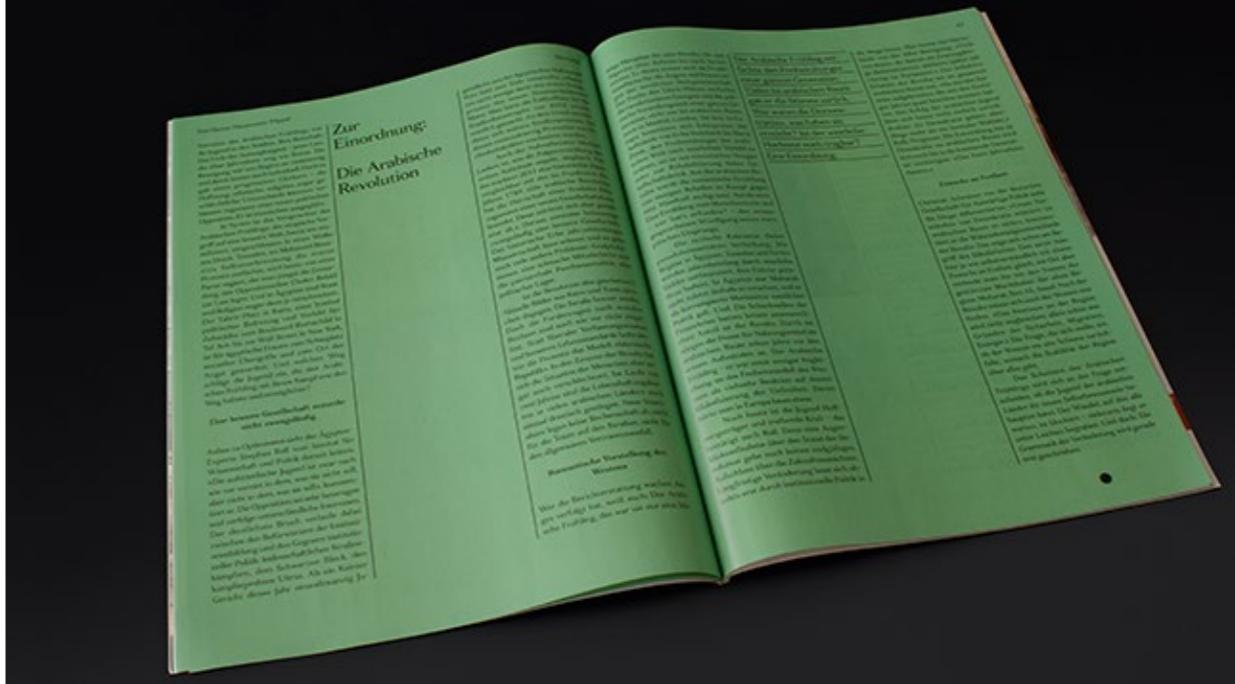
4 198 189 004809 03

The evolution of the magazine's visual language included the development of a variable two/three-column grid to add a good sense of rhythm as the reader moved through the magazine and to delineate sections. This was combined with a flexible picture grid allowing a number of placement options, depending on context and purpose.

Typographic choices were made for editorial elements such as headlines, interviews, pull quotes, in-line quotes and captions. I worked on the first three issues of this relaunched magazine. Designed whilst at Bureau Mirko Borsche.

14
Was wird aus Syrien?
Der Versuch einer
Antwort von
Patrick Hemminger.





Von Eva Lehnen

Wo steht der Libanon?

Eine Notiz aus Beirut.

Als in Tunesien, Ägypten und Libyen die Straßen brannten und die Diktatoren stürzten, flüchteten die Libanesen gelassen an den Corniche, der palmengeschützten Mittelmeerpromenade von Beirut. Als ginge sie der Aufruhr nichts an, fuhren sie zum Ski laufen in die Berge im Libanon der Hauptstadt und zogen sich weiter südlich genah. »Enough, we have had enough, rief meine Nachbarin Rima, als wir uns im Treppenhause begegneten. Sie hat den libanesischen Bürgerkrieg 1975–1990 erlebt, die mörderischen Autobombenanschläge 2005, den Sommerkrieg mit Israel 2006, die Besetzung Westbeiruts durch die Hizballah-Kämpfer 2008. Als in Arabien die Aufstände losbrachen, sagten sich viele Libanesen wie Rima: Wir haben selbst schon so viel durchgemacht, jetzt müssen die anderen mit dem Chaos zu-

recht kommen.
Im Libanon, dem kleinen Vierinhalb-Millionen-Einwohner-Land, hatte sich die politische Lage zum ersten Mal seit Jahrzehnten einigermaßen entspannt. Inmitten all der regionalen Tumulte erschien das ewige Krisenland des Nahen Ostens plötzlich wie ein Hort der Stabilität. Die Wirtschaft boomte, im Minutentakt brachten Flugzeuge Geschäftsleute und Touristen vor allem aus den reichen Golfstaaten in die Hauptstadt. Statt von Terror und Trümmern berichteten westliche Reporter, die nach Beirut kamen, über die lokalen Bars und die feine libanesischen Küche. Moby spielte vor der Kulisse des antiken Byblos, überall in der Stadt war das Bohren zu hören. Jede Woche ein neues Restaurant, ein neuer Shop – und überall das zufriedene Grinsen und die großen Gesten derer, die den Beirut-Boom für sich zu nutzen wussten.

Auch Mona kehrte hoffnungsfroh aus Kanada zurück. Lange hatte sie mit sich gerungen: Sollte sie ihr sicheres Leben wirklich aufgeben? Wie zufrieden und glücklich sah sie aus, als sie vorletzten Winter erzählte: »Jetzt bin ich ganz sicher, ich will im Libanon bleiben.« Im Februar 2013 ist von diesem Enthusiasmus nichts mehr zu spüren. Mona sieht müde aus. Nicht nur weil sie viel arbeitet, sondern auch, weil mit dem Bürgerkrieg im Nachbarland Syrien die Alträume der Libanesen wiedergekehrt sind. Früher oder später dreht sich jedes Gespräch, egal ob in der Kneipe oder im Wartezimmer beim Zahnarzt, um dieselben bängigen Fragen: Wird der Krieg in Syrien auch in den Libanon übergreifen? Wie lange kann es noch gelingen, den Libanon herauszuhalten?

Die wirtschaftliche Lage im Land ist schon jetzt dramatisch. Nach einer Reihe von Entführungen im vergangenen Herbst warnen nicht nur westliche Regierungen, sondern auch die Türkei und die reichen arabischen Golfstaaten ihre Bürger vor Reisen in den Libanon. Von deren Geld aber hängt die Tourismus-Branche ab, einer der wichtigsten Wirtschaftszweige des Landes. Gleichzeitig hat die Schockwelle der internationalen Finanzkrise auch Beirut erreicht. Monat für Monat gehen nun



Trümmer und Wiederaufbau. Der Libanon leidet unter einer der schlimmsten Wirtschaftskrisen seit Ende des Bürgerkriegs.



Von Malte Weißpfug

Es gibt keine zeitlose Wahrheit

Hannah Arendt ist die berühmteste politische Theoretikerin des 20. Jahrhunderts. Warum wir dort, wo sie sich irrte, besonders viel von ihr lernen können.

Im Jahr 1958 schrieb Hannah Arendt für die Zeitschrift *Commentary* einen Beitrag über die Ereignisse in Little Rock, Arkansas. Dort hatten im September 1957, drei Jahre nach der offiziellen Aufhebung der Rassentrennung, neun schwarze Schüler versucht, die örtliche High School zu besuchen. Der damalige Gouverneur von Arkansas, Orval Faubus ließ die Nationalgarde aufmarschieren, um die neun am Betreten der Schule zu hindern. Gleichzeitig demonstrierte ein Mob aufgebracht durch Weiße vor den Schultoren. Schließlich intervenierte Präsident Eisenhower und schickte die 101. Airborne-Division, um die schwarzen Schüler in die Schule zu eskortieren und zu schützen.

Der *Commentary* veröffentlichte Arendts Beitrag nicht, da ihre Überlegungen, wie sie später selbst schrieb, *offenkundig von dem Standpunkt abwichen, den die Zeitschrift in Fragen der Rassendiskriminierung einnahm*. Arendt hatte gegen eine administrativ durchgesetzte Aufhebung der Segregation in der Schule argumentiert. Sie begründete das unter anderem mit dem Argument, dass es falsch sei, ein politisches Problem auf

den Rücken von Schülern auszutragen. Die sozialen und persönlichen Rechte von Minderjährigen könnten dabei allzu leicht verletzt werden. Zudem, und dies ist bis heute der strittige Punkt in Arendts Argumentation, seien Schule und Erziehung ein Bereich, in dem kein politisches Menschenrecht auf dem Spiel stehe. Integration könne in diesem Bereich nur durch gesellschaftliche Initiativen erzielt werden, ein notwendig politisches Erfordernis sei sie nicht. Auf die kritische Frage, wie sie selbst sich denn etwa als weiße Mutter im Süden verhalten würde, antwortete Arendt später, dass sie vermutlich der Regierung jedes Recht absprechen würde, ihr zu diktieren, in wessen Gesellschaft ihr Kind erzogen werden sollte. Gleichheit könne es eben nur im politischen Raum, vor dem Gesetz, geben. Im gesellschaftlichen Bereich, in den die Schulerziehung einordnet, seien die Menschen unterschiedlich und hätten auch das Recht, sich zu unterscheiden: *Diskriminierung ist ein ebenso unabdingbares gesellschaftliches Recht, wie Gleichheit ein politisches ist*. Gleichwohl würde sie

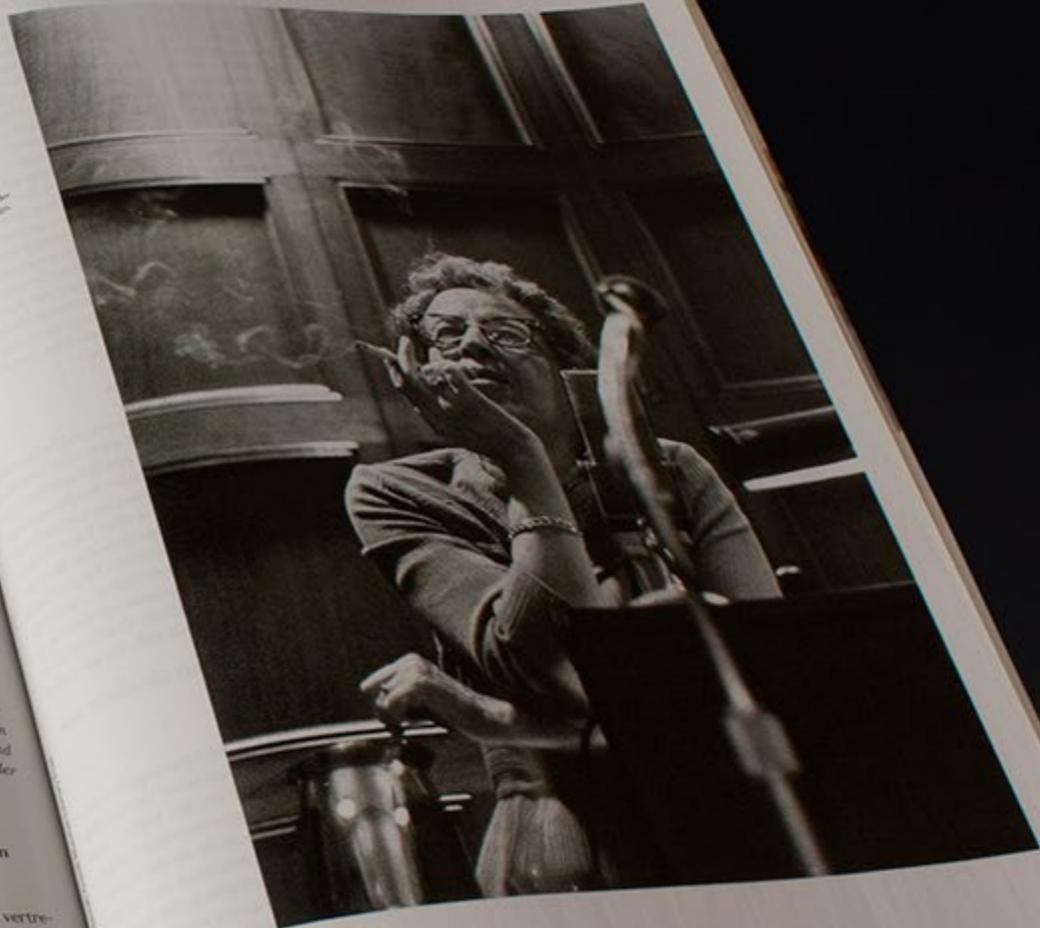
in dieser Situation versuchen, eine neue Schule für weiße und farbige Kinder einzurichten, und sie wie ein Pilotprojekt betreiben. Wie sehr Arendt unter Rechtfertigungsdruck geraten war, zeigt auch die Vorbemerkung, mit der sie den Text versieht, als er ein Jahr später dann doch in einer anderen Zeitschrift, dem *Dissent*, erscheint: *Da mein Text womöglich gutwillige Leute mißbraucht werden könnte, möchte ich gern klarstellen, daß ich es als Jüdin für selbstverständlich halte, daß meine Sympathie der Sache der Neger wie aller unterdrückten und unterprivilegierten Völker gilt, und es zu schätzen wissen würde, wenn der Leser dies gleichfalls täte*.

Theorie und Kritik oder: Worauf kommt es im politischen Denken an?

Bis heute gilt Arendts in dem Text vertretener Standpunkt als eines ihrer größten Fehlurteile. Zwar ist der Kommentar zu den Ereignissen in Little Rock nicht so bekannt wie andere umstrittene Thesen

Zeitgen.

Hannah Arendt



Hannah Arendt an der University of Chicago, um 1960



Von Sebastian Christ

Afghanistan beginnt in der deutschen Provinz

In der Öffentlichkeit spielt der Krieg in Afghanistan kaum eine Rolle. In manchen deutschen Kleinstädten ist er Bestandteil des Alltags geworden. Eine Spurensuche in Hessen.

Frankenberg ist ein friedlicher Ort. Es gibt hier wunderschöne Fachwerkhäuser, im Stadtzentrum steht das schiefertätige Rathaus mit seinen zehn Türmen, das sogar schon einmal eine Briefmarke der Deutschen Post zierte. Die Arbeitslosigkeit ist niedrig und die Zahl der Einwohnerproquote ist hoch. Frankenberg hat mehrere Schulen, es gibt einige größere mittelständische Unternehmen. Bis zu den bekanntesten Naherholungsgebieten Hessens sind es nur wenige Autominuten. Wenn man mit den Bürgern der Stadt spricht, schwärmen die meisten von der Ruhe in der Region.

Die Bundeswehr ist der größte Arbeitgeber in Frankenberg, direkt vor dem Ortseingang liegt die Bergwaldkaserne. Etwa 700 Männer und Frauen der elektronischen Kampfführung sind dort stationiert. Es gibt Soldaten, die mit ihrer Familie nach Frankenberg gezogen sind und wie viele andere Bürger der Stadt in einem Eigenheim mit Garten leben. Das ist ein Nachbar vor seiner Pensionierung der Stabsfeldwebel war und der Vater des besten Schulfreundes Hauptmann. Ist nichts besonderes. Die Bundeswehr ist

A set of three publications documenting the process and showcasing the results of a series of workshops at this specialised school.

Moving away from the unimaginative yet ubiquitous practice of stapling work onto sugar paper mounted on school hallway boards – which often distances children from their work – the publications were devised to be tangible objects of personal value to the children who could take them home to show their parents, call their own and hopefully, be proud of.

Each workshop was presented in a different format – a poetry book, a comic book and a newspaper.
Designed whilst at Deer Park Alpha.

Postcards

3

Year 9 Art pupils from The Quilley School of Engineering carried out a project where they placed postcards bearing questions in the trees in front of the school and used these as the stimulus for art. As pupils from all years arrived for school one cold February morning, they were encouraged to write answers on these postcards.

Pupils then responded to this by creating more postcards with questions and in turn generating more answers. They then created art in response to the post-cards. A large variety of media were used, with artwork in various shapes and sizes. This activity showed the links between art and literacy and how art can be used to convey feelings and messages about places.

Questions



2

Creative Partnerships presents:
A Quilley School
Learning Adventure ...

The

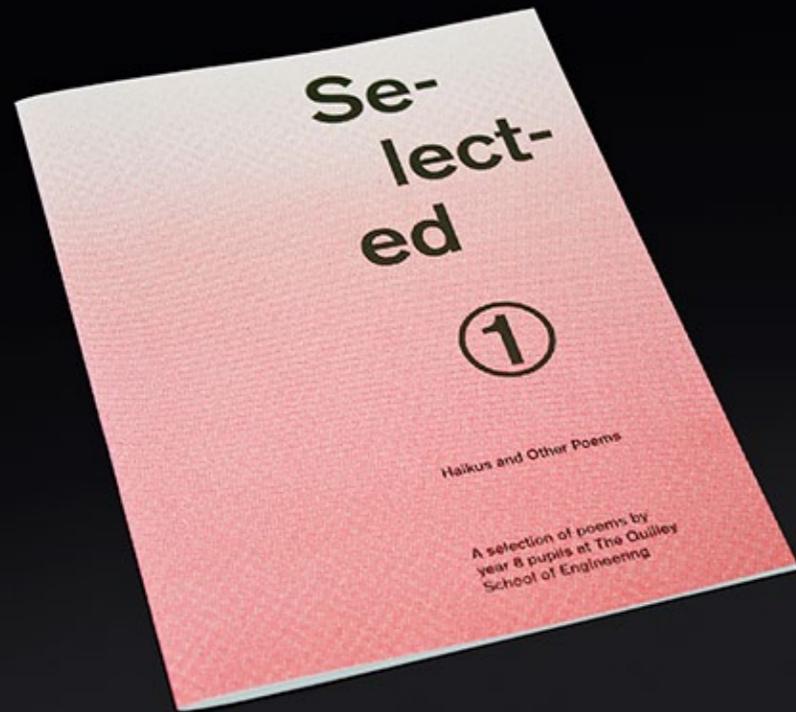
Britwalk

Se- lect- ed

1

Haikus and Other Poems

A selection of poems by
year 8 pupils at The Quilley
School of Engineering





A monograph on the UK artist Oliver Merkin. The concept of the book was to let the images be the focus, with text being confined to a final index. Whether or not this information is read whilst looking at the images or afterwards is a choice for the viewer – this avoids text and image jostling for attention.

The book is divided into four distinct sections – paintings, photographs, sketches and the index. Two papers are used; a cast-coated paper, for paintings and photographs and a high bulk, uncoated stock for the sketches and information. The book is section-sewn and case-bound with a foil-blocked cover image and spine information. A self-initiated project.

Oliver Merkin

Retrospective Monograph



1985 - 2008

OLIVER MERKIN

1985 - 2008

1985 - 2008





55



56

53



POP-UP SHOP

SPATIAL / SIGNAGE SYSTEM

A development to help regenerate a dilapidated commercial area of Portsmouth. The pop-up shops function as temporary spaces for start-up businesses, artists or photographers.

Pop-up shop

is an ever-changing space for local people to use creatively. These shops were brought back to life to regenerate this part of the city.



Inspired by the modular functionality of 1950's cinema façades, the signage comprises letters lasercut from acetate which are then mounted on a sliding rail system. This allows the letters to be removed or reconfigured by each new occupant.

Two permanently mounted plaques explaining the project and providing contact details were also lasercut from the same material. Designed whilst at Deer Park Alpha.



hop-pop sup

p-push po po

uh-poppops

puh p-p soop

TUSH is a high-end fashion magazine, with a focus towards haute couture and luxury products.

A new section named 'Best of TUSH' – a round up of the most popular articles in the past – had been introduced. It was felt this section should have a distinct feel to set it apart from the rest of the magazine.

Firstly, an uncoated stock was used to contrast with the otherwise glossy magazine. To hint at the section's compiled nature, typography was given a crude 'cut and paste' treatment – type blocks were tightly assembled, white space was kept to a minimum and margins made the smallest they could technically be. Designed whilst at Bureau Mirko Borsche.

212 werden, indem man sie aktiv in die Gesellschaft integriert und somit ihr Potenzial reanimiert. Das kann durch generationsübergreifendes Wohnen geschehen, wo jüngere und ältere Bewohner eine Symbiose der gegenseitigen Hilfe bilden. Pensionierte Lehrer und Pädagogen könnten Betreuungen von Kindern und Jugendlichen übernehmen; ehemalige Fachkräfte könnten Berater- und Coachingtätigkeiten sowohl in Industrie und Wirtschaft als auch im karitativen Bereich übernehmen; Rentner könnten je nach Gusto und individuellem Interessengebiet vielfältige Aufgaben im städtischen und gemeindebetrieblichen Dienst übernehmen – summa summarum: Es gilt, ältere Menschen, ihr Wissen und ihre Erfahrungen als wertvolle Ressource zu nutzen, statt sie als vordergründig finanzielle und damit existenzielle Last abzustempeln. Gleichzeitig müssen aber auch die Älteren verstärkt Verantwortung übernehmen, indem sie fortfahren oder auch lernen, ihr Leben aktiv zu gestalten, sich Problemen offen zu stellen und, falls erforderlich, bei der Lösung von Konflikten Hilfe zu suchen. Nur so werden wir verhindern können, dass die Zahlen von Altersdepressiven und Suiziden im Alter weiter rapide ansteigen.

TUSH sprach mit dem Diplompsychologen und Universitätsprofessor Prof. Dr. Martin Hautzinger, der sich auf das Gebiet der Gerontopsychologie spezialisiert hat, über Therapieansätze und erfolgreiche Strategien gegen das Altern.

Prof. Hautzinger, Sie haben eine spezielle Methode zur Alltagsbewältigung für altersdepressive Menschen entwickelt und damit große Erfolge erzielt. Wie sieht dieser Therapieansatz aus?

Wir arbeiten nach den Grundlagen der klassischen kognitiven Verhaltenstherapie, genau wie bei jüngeren Menschen auch. Dabei geht es primär darum, das Denken und Handeln der Betroffenen zu ändern, um somit ihr Gefühlsleben nachhaltig zu verbessern. Dazu müssen wir zunächst in Einzelgesprächen die Anknüpfungspunkte finden: Wie sieht das individuelle Depressiv-Sein aus? Bestehen möglicherweise zu wenige Sozialkontakte? Sind mangelnde Alltagserlebnisse ein Grund? Sind die Ansprüche korrekt? Kann sich der Betroffene behaupten? Sobald wir Antworten auf diese Fragen haben, greifen wir in die Alltagsstruktur ein und versuchen Brücken zu bauen. In speziellen Gruppen lernen dann Betroffene, gemeinsam Strategien zur Bewältigung des Alltags zu trainieren. Die Interaktion und der Kontakt mit anderen ist dabei für die Effizienz der Therapie entscheidend. Das Ganze gleicht einem Lernprogramm,

212

wo jeder eine Aufgabe hat und aktiv zum Gelingen des Projekts beiträgt.

Also kann man erfolgreiches Altern lernen?

Gewissermaßen ja. Entscheidend ist, dass die Betroffenen aktiv mitarbeiten und lernen, dass sie selbst die Kontrolle über ihr Leben haben. Es gilt, eine resignative Anpassung zu verhindern. Und die Patienten müssen generell bereit sein, Hilfe zu akzeptieren. Das größte Problem besteht immer noch darin, dass viele Fälle von Depressionen im Alter schlichtweg nicht erkannt werden – weder von Ärzten noch von Betroffenen selbst. Das frühzeitige Erkennen ist jedoch elementar für eine erfolgreiche Behandlung. Der beste Prädiktor sind immer noch Depressionen, die bereits in jüngeren Jahren aufgetreten sind. War ich also bereits früher depressiv, kann ich im Alter bewusst gegensteuern, indem ich Präventivmaßnahmen ergreife, z. B. vorzeitig einen Therapeuten konsultiere.

Helfen auch Medikamente?
Natürlich können spezielle Präparate wie Serotonin-Wiederaufnahmehemmer helfen. Allerdings substituieren sie nur Mängel. Die Ursachen für eine depressive Erkrankung können sie

nicht bekämpfen. Deshalb ist die Verhaltenstherapie nicht zu ersetzen.

Die durchschnittliche Lebensdauer steigt stetig an. Ist die menschliche Psyche überhaupt für extreme Langlebigkeit angelegt?

Eine längere Lebensdauer bedeutet automatisch mehr Belastungen, mit denen wir fertig werden müssen. Typische Lebenskrisen, die zu Depressionen führen, können sich verschieben, aber aufgrund des quantitativen Gewinns an Lebensjahren auch häufen. Damit stellt uns ein extrem langes Leben auch vor extreme Herausforderungen – körperlich und psychisch.

Die Midlife-Crisis ereilt uns dann also erst mit 60?

Zum Beispiel. Im schlimmsten Fall leiden Menschen dann im Alter nicht jahrelang an Depressionen oder auch organischen Erkrankungen, sondern jahrzehntelang. Deshalb ist es wichtig, sich jetzt sehr intensiv mit dem Thema Alter auseinanderzusetzen.

Können Langlebigkeitsstrategien da eine Hilfe sein?

Longevity hat etwas mit einer bewussten Haltung zu tun, die sich mit der Anpassung und Optimierung der Lebensumstände beschäftigt

213 und aktives Handeln voraussetzt. Damit ist sie ein Antipode zur Depression. Solange man gesund ist und diesen Zustand aktiv beeinflussen kann, z. B. durch Ernährung oder Sport, können Longevity-Strategien funktionieren, aber spätestens mit 80 nehmen Multimorbidität und Funktionseinschränkungen bei den meisten Menschen stark zu. Dann wird das Gegensteuern schwieriger.

Wie kann sich die Gesellschaft für den Kampf gegen das Alter wappnen?

Die Gesellschaft sieht das Alter als lästig an. Es symbolisiert die Endstrecke im Leben eines Menschen. Schon jetzt sind 20 % der Deutschen über 60 Jahre alt. Doch aufgrund des Geburtenrückgangs und der stetig steigenden Lebensdauer bilden ältere Menschen eine Ressource, die wir nicht aufgeben sollten. Denn sie werden in Zukunft ein zunehmend wichtiger Faktor sein, weil wir sie aufgrund der aktuellen Entwicklung zwangsläufig wieder verstärkt ins Berufs- und Sozialleben

einbinden müssen. Nur wenn wir ihr Potenzial nutzen, können wir mit den Problemen fertig werden. Daneben sind eine bessere Diagnostik und ein breiteres Angebot an Präventivprogrammen dringend notwendig.

Die Medien feiern aktuell den No-Age-Hype und präsentieren mit Sharon Stone und Helen Mirren Ikonen des Nicht-Alters.

Der Begriff No Age zeigt schon, wie wenig das Alter geachtet wird. Das verkrampfte Gegensteuern, das sich hier vor allem über die Optik definiert, taugt kaum als Gegenmittel zur Altersproblematik. Wenn es darum geht, Strategien anzupfeilen, die dem persönlichen Wohlbefinden dienen, so ist das natürlich in Ordnung. Aber gerade im Alter ist es wichtig zu akzeptieren, dass ich mit etwas Unausweichlichem konfrontiert werde. Etwas, das jeden trifft und das nicht zwangsläufig schlecht sein muss. Man kann den Prozess des Alterns nicht wirklich aufhalten, aber man kann ihn aktiv und positiv gestalten.



Prof. Hautzinger ist Leiter der Abteilung Klinische Psychologie und Entwicklungspsychologie an der Universität Tübingen. Für seine Methoden zur Alltagsbewältigung bei altersdepressiven Patienten wurde er mit dem Preis der Deutschen Gesellschaft für Gerontopsychiatrie und Gerontopsychotherapie ausgezeichnet.

Literaturhinweise:

Martin Hautzinger: Wenn Ältere schwermütig werden – Hilfe für Betroffene und Angehörige bei Depressionen im Alter, Beltz Psychologie Verlags Union (PVU), 2006, 22,90 Euro / Barbara Bojack: Depressionen im Alter – ein Ratgeber für Angehörige, Ratschlag Verlag, 2003, 12,90 Euro / Leslie Eckford/Amanda Lambert: Helle Tage, dunkle Tage. Älter werden ohne Ängste, mvg Verlag, 2004, 15,90 €

FIN

Einen der bewegendsten Texte schrieb im Jahr 2008 Judith End für uns. Sie berichtete über ihren Kampf gegen den Brustkrebs, den sie überlebte. Der Krebs kam jedoch zurück, Diagnose: Gebärmutterkrebs. Erneut wappnete sich die junge Mutter für die folgenden Therapien. Diese schlugen leider nicht an. Judith verstarb im Juni 2012 im Alter von 31 Jahren.

Mama Karzinom





Der Brustkrebs mutierte in den letzten Jahren zur größten Herausforderung des Frauseins, geht mit dem Kampf gegen die Krankheit häufig parallel der Verlust der weiblichen Attribute einher. Obgleich durch medizinische Fortschritte die Mortalitätsrate sinkt, bleibt die Statistik im Falle einer Brustkrebserkrankung nur schwacher, unpersönlicher Trost. Selbst in einer Zeit, in der Krebs allgegenwärtig geworden ist, sich Celebrities outen und Solidaritätsbänder am Handgelenk getragen werden, bleibt die Krankheit im öffentlichen Bewusstsein pauschalisiert. Doch den einen Krebs gibt es nicht, meint der Begriff zunächst eine Sammelvokabel für Wucherungen aller Art. Spezifische Symptome, Verlauf und Therapie der Krankheit sind für jede Patientin unterschiedlich. Judith End ist 25 Jahre alt, als sie einen Tumor in ihrer Brust erfühlt. Ihre Frauenärztin diagnostiziert zuerst ein Fibroadenom – eine hormonell bedingte und daher als harmlos eingestufte Wucherung, die angeblich darauf zurückzuführen ist, dass sie mit 21 Jahren schon Mutter wurde. Brustkrebs mit 25 schien für jeden unmöglich, am meisten für Judith selbst. Hier erzählt die junge Mutter ihre Geschichte in Tagebuchform, berichtet offen über die für Nichtbetroffene unsichtbaren Teufel und macht verständlich, dass der Krebs nicht nur das

Text: Judith End
Foto: Armin Morbach

Innere und Private verändert, sondern, für ein öffentliches Leben nach der Diagnose, zu einer immer schonungslosen Selbstfindung zwingt.

Prolog

In einem großen, weißen Krankenzimmer wehen leichte Vorhänge vor geöffneten Fenstern und mildern die etwas taktlosen Strahlen der Frühlingssonne. Ein Professor mit sanften Augen steht am metallenen Bett der Patientin, die ein wenig blass in den weißen Kissens ruht. Ihr graues Haar ist ganz apart in Form gebracht. Auf ihrer Hand liegt, Altersfleck an Altersfleck, die schützende Hand ihres Ehegatten. Die erwachsenen Kinder bringen noch einmal die Enkelchen mit selbst gemalten Bildern und Wiesenblümchen vorbei... So in etwa habe ich sie mir vorgestellt, die Sache mit dem Krebs. Jetzt weiß ich es besser. Denn erst kam Kylie, dann kam ich. Dr. F. hat heute keine Omi vor sich. Vor Dr. F. sitzt heute eine junge Frau von 25 Jahren. Ein hübsches Ding mit langem, blondem Pferdeschwanz. Ohne Altersfleckenhand auf der Schulter. Ohne schützenden Ehegatten, ohne erwachsene Kinder und ohne 70 glücklich gelebte Jahre. Ohne Job, mitten im Examen, mit einem Kleinkind, für das sie allein verantwortlich ist. Mit nichts als einem großen Bündel Träume und Pläne. Vor Dr. F. sitze heute ich.

Best of Tush

„Wie bitte?“

„Frau End, Sie haben Brustkrebs.“
Stopp. Cut. Zurückspulen. Rewind.
„Frau End?“
Bitte aufwachen. Zurückspulen. Bitte!
„Frau End, wir werden alles tun, was wir können.“

9. November 2008

Es hagelt Termine, regnet Überweisungen, flutet beängstigende Informationen und Fachbegriffe. Im Mittelpunkt des Geschehens, und doch ganz weit weg, stehe ich. Computertomografie, Knochenszintigramm, Oberbauchsonografie, mögliche Metastasen, Amputation. Invasives duktales Karzinom. Ich bin in meinen Zwanzigern und mein eigener Körper will mir mein Leben nehmen.

„Willst du mal sehen, wie gut ich Liegestütze kann?“, hat mich Paula, meine kleine Tochter, heute Morgen gefragt, bevor sie in den Kindergarten gewechselt ist.

„Frau End, haben Sie noch Fragen?“
„Nein. Ich mache alles, was Sie gesagt haben. Aber sterben, das kommt nicht in Frage!“

Der Schock über meine Diagnose ist allen, die mit mir sprechen, ins Gesicht geschrieben. Vor allem den Ärzten, denn sie wissen um die Tödlichkeit ihrer Befunde. Ich liege tränenblind in einer kalten, grauen Röhre, die meine Knochen auf mögliche Metastasen untersuchen soll. Und plötzlich bin ich vollkommen ruhig. Ich atme ganz flach und automatisch, fühle gar nichts mehr. Bin taub, sehe nichts, fühle nichts. Auch keine Angst. Wenn sie in meinen Knochen etwas finden, dann bin ich unheilbar krank. Dann sterbe ich. Ich warte. Die Röhre öffnet sich langsam und ruckelnd, und ich schlage die Augen auf. Das Raster der quadratischen Deckenfliesen rast auf mich zu und weicht im nächsten Moment zurück. Ich habe keine Angst. Nur den Gedanken an mein vierjähriges Kind. Und dann breitet sich etwas in meinem Bauch aus. Ein simples, entschlossenes NEIN. Nein zu diesem hinterhältigen Krebsmonster. Nein, mein Schatz, ich lasse dich nicht allein. Nein, Mama, du musst mich nicht begraben.

Sie haben nichts gefunden in meinen Knochen. In meiner linken Brust auch nicht. Übermorgen werden Lunge, Bauch und Leber durchleuchtet. Ich bete zu allen guten und auch zweifelhaften Kräften des Universums. Mein Glück, wenn du mich noch hörst, schick mir einen Engel, der mich nicht mehr verlässt.

„Was soll denn bei Ihnen eigentlich gemacht werden?“ Verständnislos, ein bisschen genervt sieht mich die medizinische Assistentin an. „Thorax-CT? Warum das denn?“ Und wieder muss ich es sagen. Meine Stimme ist ganz leise, ich kann sie selbst kaum hören. Das ist gar nicht meine Stimme. „Ich habe Brustkrebs.“

15. November 2008

In der Kabine muss ich mich ausziehen. An der

Tür ist ein großer Spiegel angebracht. Mein Bauch ist hübsch, flach, straff. Meine Arme und Schultern sehen stark aus und jung. Alles ein bisschen blasser und dünner als sonst. Meine Brüste sind schön. Rund und klein – nicht zu klein. Die Spuren der Schwangerschaft kann man sehen. Und jetzt bin ich zum ersten Mal stolz darauf. An dieser Brust hat mein Baby getrunken. Ich habe mich geschämt, weil sie nicht mehr ganz so fest und voll waren wie früher. Aber jetzt sehen sie so schön aus. So überhaupt nicht nach Krebs. Ich wünschte, ich hätte das schon früher bemerkt. Sie gehören zu mir. Ich will nicht, dass man sie mir wegnimmt.

Der Arzt kommt und legt mir einen Zugang in die Vene. Er duzt mich. Ganz selbstverständlich. Ich bin hier nicht erwachsen, bin nicht Mutter. Ich bin ein kleines Kind. Weil ich viel zu jung bin für diese Diagnose. Im Brustkrebsland ist man wohl erst ab 60 erwachsen. Ich bin ein Kleinkind im Brustkrebsland.

Zweitmeinung Prof. K.: „Ich sage mal so: Wenn wir nun all das machen, was Ihre Chancen potenziell erhöhen könnte, sprich Amputation, Chemotherapie, Bestrahlung, Antihormontherapie, dann sind Sie in ein paar Jahren ein Wrack. Und trotzdem könnte Ihnen keiner sagen, ob es geholfen hat. Ob Sie nun länger oder besser leben. Wenn wir nur das Nötigste tun, nämlich den Tumor entfernen und Sie dann gehen lassen, machen Sie mir vielleicht in zehn Jahren den berechtigten Vorwurf, warum man nicht mehr getan hat. Aber wissen Sie was? Dann hatten Sie wenigstens zehn gute Jahre.“

Das Beruhigungsmittel hat mich müde gemacht, aber ich bin wach und ich kann klar denken. Die Tränen sprudeln aus mir heraus, als ich aus dem Zimmer gefahren werde. Am Fahrstuhl wartet ein junger Pfleger. Ich höre und fühle mich weinen, alles ist so unreal. Dann ist da plötzlich sein Gesicht, ganz liebevoll, ganz nah. Er streichelt mir das salzige Wasser von den Wangen und ich bin so dankbar für diese Nähe. Ich will mich vergraben in ihm, in seinen streichelnden Händen. Will mich unter seinem Pflegerkittel verstecken, will, dass er mich beschützt, mich gesund macht. Diese Berührung, seine Haut an meiner, gräbt sich fühlbar in mein Herz.

Als sich die Fahrstuhltür öffnet, ist er irgendwie weg. Die Tränen in meinen Augen lassen die Szene verschwimmen, die sich jetzt vor mir abspielt. So viele Menschen sind da plötzlich. Mir zeigen sie nur ihre Augen. Die grüne Schutzuniform macht sie zu Robotern. Nur ich bin hier Wesen. Nur ich kann kaputtgehen. Panisch ringe ich dem Anästhesisten ein Versprechen ab. „Bitte, bitte, sagen Sie mir sofort, wenn ich wieder aufwache, ob meine Lymphknoten noch da sind.“ Ich sage das bestimmt fünf Mal. Dr. F. wird mir erst mal das Gewebe um den Tumor entfernen, noch nicht die Brust. **215**

nur mit professioneller Hilfe zu durchbrechen ist. Frauen stellen mit geschätzten 70 % den Löwenanteil unter den von Depressionen Betroffenen. Doch trotzdem kann man nicht automatisch darauf schließen, dass sie anfälliger für die Gemütskrankung sind als Männer.

Frauen sind offener

Unbestritten ist, dass Frauen offener über ihr seelisches Befinden sprechen und auch bei Problemen eher Hilfe suchen – sowohl in jungen Jahren als auch im Alter. Das könnte eine Erklärung für die höhere Zahl von diagnostizierten Erkrankungen bei Frauen sein. Auch hormonelle Umstellungen, vor allem in der Menopause, können Depressionen verursachen oder verstärken. Der Verlust der Reproduktionsfähigkeit ist auch immer mit der Vorstellung von schwindender Jugendlichkeit und Attraktivität verbunden; dies ist zwar kein rein frauenspezifisches Problem, dennoch stellt es für das weibliche Geschlecht eine ungleich größere Belastung dar. Diese Entwicklung könnte sich jedoch bald umkehren – denn gerade Frauen in den jungen und mittleren Lebenslagen verfügen über ein neues Selbstbewusstsein, das sich längst nicht mehr über das klassische Rollenspiel von Ehefrau und Mutter definiert. Anders als Männer



haben sie sich freiwillig aus dem traditionellen Muster befreit und streben die individuelle Selbstverwirklichung an. Das Brechen mit tradierten Vorstellungen und von außen herangetragenem, überzogenem und unrealistischen Anforderungen lässt die Frauen als gestärkte Individuen hervorgehen, die ihre Unsicherheit und ihre

Ängstlichkeit, also die Fundamente für frustrierte und depressive Stimmungen, zugunsten eines gesunden Selbstbewusstseins ablegen. Diese neue Weiblichkeit findet dann auch ihre optische Entsprechung – frei nach dem Motto: No Age, please! Die 50-Jährigen sind die neuen 35-Jährigen und wirken jünger denn je. Doch genau hier lauert eine neue Gefahrendimension: Wer immer älter wird, ohne zu altern, ja, ohne altern zu dürfen, setzt sich erneut einem von der Gesellschaft oktroyierten Druck aus, der der gerade erst befreiten Seele neuen Ballast aufbürdet. Hier werden Botox und die Meriten der plastischen Chirurgie zu den einzig wahren Heilboten der Alterslosigkeit verklärt; hormonelle Substitution und Size Zero jenseits des Klimakteriums sollen ewige Jugend vorgaukeln und uns glauben machen, dass Alter nicht mehr existiert. Ein Trugschluss: Dem Alter und seinen negativen Erscheinungen zu trotzen heißt nämlich nicht, um jeden Preis alterslos zu wirken, sondern eine gewisse Jugendlichkeit im Kopf zu bewahren. Dazu gehören eine positive Grundhaltung, Neugier auf das Leben und das aktive Auseinandersetzen mit Veränderungen, die Depressionen im Alter vorzeitig die Basis entziehen. Wenn Frauen ihr neues Selbstverständnis und ihr Wohlbefinden nachhaltig pflegen, haben sie gute Chancen, glücklich alt zu werden sowie das Verhältnis der am häufigsten mit Depressionen Betroffenen definitiv umzukehren.

Männer bagatellisieren

Ein echter Mann zeigt keine Gefühle. Das war jedenfalls Erziehungscredo für die Generationen bis 1970. Ab da befreiten APO-Geist, Hippie-Spirit und kurioserweise auch die Vorweihen der Emanzipation (dem erstärkenden Selbstbewusstsein der Mütter sei Dank) den Mann langsam aus seiner emotionalen Enthaltsamkeit. Auch wenn die Gesellschaft Männern heute mehr Emotionalität im öffentlichen Raum zugesteht, so tun sie sich dennoch schwer, ihre Gefühle und seelischen Befindlichkeiten zu kommunizieren. Ein Problem, das vor allem die Generation der über 50-Jährigen betrifft. Die Belastungen und Enttäuschungen, die möglicherweise ein Leben lang verdrängt und verharmlost wurden, sind irgendwann derart potenziert, dass sie sich auf brutale Weise Bahn brechen können. Die Suizidrate bei Männern über 55 Jahren mit Depressionserkrankungen ist bereits um das Vierfache höher als in anderen Altersgruppen. Bei Männern über 70 Jahren kommen auf 100.000 Einwohner rund 70 Suizide – ein trauriger Rekord. Neben mangelnder Reflexion über die eigene Gefühlswelt sind Männer ihrem alten Rollenbild noch immer stärker verhaftet als Frauen. Sie definieren sich primär über den Beruf, weniger über ihren individuellen Status und ihre sozialen Kontakte. Deshalb stellt gerade der Jobverlust im Alter eine große Belastung dar: Die Pensionierung geht einher mit einem Verlust des gesellschaftlichen Ranges, dem Wegbrechen einer

210

jahrzehntelang kultivierten Tagesstruktur sowie finanziellen Einbußen. Dazu dünnt sich das soziale Netz plötzlich aus, denn Freundschaften wurden meist nur zu Kollegen oder Geschäftspartnern gepflegt. Gelingt es nun nicht, die Veränderungen zu akzeptieren und in neue, positive Herausforderungen umzuwandeln, droht der seelische Gau. Kommen dann noch Krankheiten oder körperliche Gebrechen dazu, ist die Katastrophe programmiert. Doch noch immer scheuen sich Männer davor, professionelle Hilfe zu suchen. Stattdessen flüchten sie sich ins Somatische, machen den hohen Blutdruck oder die Hüftprobleme für ihre Symptome verantwortlich oder bagatellisieren schlicht ihr Befinden. Die lebenslang erprobte „Das-schaffe-ich-schon-alleine“-Einstellung dominiert ihr Denken und Handeln. Sie begeben sich so in eine Depressionsspirale, deren Rotation immer schneller und damit unaufhaltsam wird. „Männer müssen lernen, Hilfe anzunehmen“, so Martin Hautzinger. „Die Psychotherapie ist eine pragmatische Lebenshilfe. Gerade Männern sollte deutlich gemacht werden, dass es sich hierbei um eine Lernerfahrung handelt. Der Patient bekommt neue Impulse und wird auf Lösungsstrategien aufmerksam gemacht. Dass ich zur Psychotherapie gehe, heißt nicht, dass ich verrückt bin. Es bedeutet, dass ich aktiv nach Alternativen zur Bewältigung meines Alltags suche.“

Die Gründe für Depressionsschübe im fortgeschrittenen Alter sind vielfältig. Markante und typische Einschnitte sind der Berufsverlust, die plötzliche Konfrontation mit Todesfällen, eine gravierende Änderung des gesundheitlichen Status sowie Einschränkungen der Bewegungsfreiheit. Doch neben diesen individuellen Faktoren spielen auch gesellschaftliche Aspekte eine tragende Rolle. In unserer Leistungsgesellschaft, die sich primär über Erfolg, Geld und Ansehen definiert, haben ältere Menschen nur einen geringen Wert. Die überproportional wachsende Zunahme älterer Menschen, aktuell als Damoklesschwert wahrgenommen und im Begriff der Alterspyramide zusammengefasst, bedroht unsere Sozialsysteme – suggerieren uns Politik und Medien nahezu täglich. Soll heißen: Alte Menschen kosten uns (zu viel) Geld – und erbringen dafür keine Gegenleistung. Dabei haben genau diese Menschen, die jetzt indirekt zur Bedrohung erklärt werden, unser Gesundheits- und Rentenwesen mit aufgebaut und jahrzehntelang durch ihre Abgaben genährt. Dass uns in absehbarer Zeit der soziale Kollaps droht, ist nicht die Schuld der Generationen vor 1945. Es sind die Versäumnisse von Politik und Gesellschaft, die in ihrer grenzenlosen Ignoranz die Folgen einer alternierenden Gesellschaft einfach zu lange ausgeblendet haben. Und somit maßgeblich Verantwortung dafür tragen, dass dem Alter heute ein schlechtes

Image anhaftet. „Der Terminus des Alters ist an sich schon eine Diskriminierung“, sagt Prof. Hautzinger. Wer möchte schon alt sein, wenn dieses Attribut mit gleichsam apokalyptischen Synonymen besetzt ist? Also wird das Alter stillschweigend zum allgemeinen Stigma unserer Gesellschaft erklärt, wobei wir paradoxerweise – der modernen Medizin und den verbesserten Lebensumständen sei Dank – immer älter werden. Beträgt die aktuelle Lebenserwartung bei Frauen 82 und bei Männern rund 75 Jahre, so könnte sie nach jüngsten Prognosen in rund 60 Jahren schon bei 97 bzw. 92 Jahren liegen. Alt werden ist also willkommen, alt sein dagegen nicht. Dieser Widerspruch markiert eines der grundlegendsten Probleme unserer Gesellschaft. Deshalb ist ein Umdenken in der Debatte über das Alter und speziell im Umgang mit älteren Menschen dringend erforderlich – nicht nur zum Wohl der Altersdepressiven, sondern zum Benefit der ganzen Gesellschaft. Eine mögliche Antwort auf den erforderlichen Paradigmenwechsel könnten Longevity-Strategien sein, die körperlich und seelisch gesundes und damit erfolgreiches Altern in den Fokus der Öffentlichkeit stellen und zu einer neuen Wertschätzung des Altersbegriffs führen. Um dies zu erreichen, muss älteren Menschen eine größere Plattform geboten werden, ein Forum, das mehr denn je auf ihre Ängste und Bedürfnisse eingeht. Generell muss jedem klar sein, dass der Grat zwischen affektiver Betroffenheit und realem Betroffensein schmal ist; denn Alter als tatsächlicher Zustand wird die meisten von uns unwiderruflich betreffen. Im Allgemeininteresse müssen ältere Menschen langfristig aus dem Ghetto der Vereinsamung und der sozialen Stigmatisierung geführt

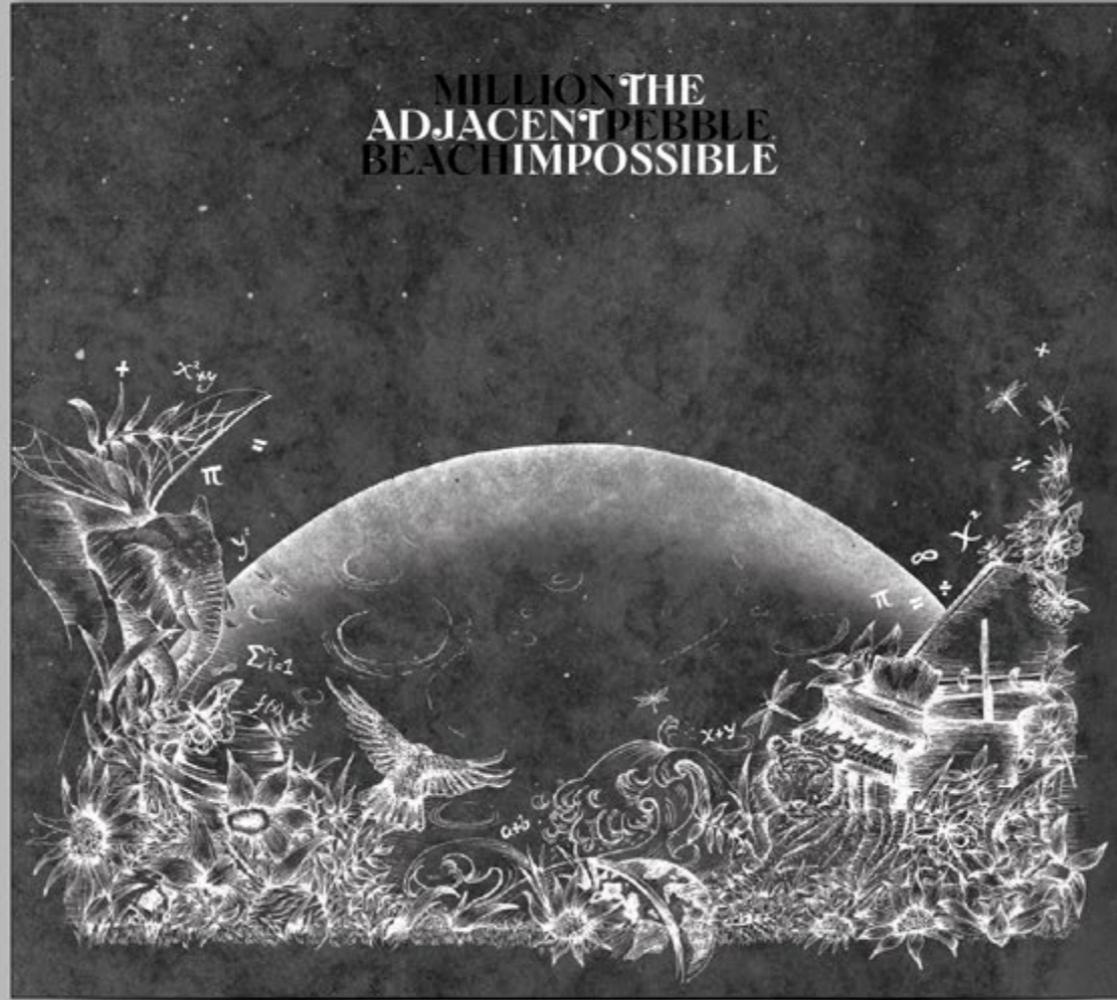


211

Album design for Claire Baker; a singer-songwriter producing folk music under the name Million Pebble Beach.

Claire wanted the artwork to reflect the sense of naïve magic and other-worldliness her music conveys. Working with illustrator Hannah Horn's existing artwork for the album, a visual language of moons, circular graphic elements and space was developed. A handpainted watercolour wash served as the backdrop for both illustration and type. Colours were kept monochrome to visually offset the busy illustration style. The CD itself is reminiscent of a moon, thanks to its crater texture (another watercolour wash).

MILLION THE
ADJACENT PEBBLE.
BEACH IMPOSSIBLE



THE ELEPHANT – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard, electric guitar and violin by Dom Reynolds • THE ASTRONOMER'S SON – vocals, piano and handclaps by Claire Baker; electronics, keyboard and handclaps by Dom Reynolds • ANDY CANDY – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard, bass guitar and acoustic guitar by Dom Reynolds • THE GIRL WHO LET THE TIGER OUT – vocals and piano by Claire Baker
PAVEMENTS OF LILLE – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard and violin by Dom Reynolds • THE GIANT OF FERNBURY HILL – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard and bass guitar by Dom Reynolds • ELECTRIC MOONS – vocals and piano by Claire Baker • SIMULTANEOUS EQUATION – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • UNDER THE STARS – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • BURNED DOWN – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • FOR MILES – vocals and piano by Claire Baker • LOST AND FOUND – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds

Track 1 – sample '71233_orbitachiller_clock_music_box_spring_mechanism_wind_up' used courtesy of freesound.org • Track 6 – samples '14054_reissamba_nightingale-song', '54978_neuf_crowf', '306766_hen700_crows' used courtesy of freesound.org • Track 8 – samples '35270_harleyglitch_glitc', '360669_soundslikefun2me_space_whirl' used courtesy of freesound.org

ALL SONGS AND LYRICS WRITTEN BY:
Claire Baker
RECORDING & ENGINEERING BY:
Dom Reynolds at The Ratcave, Portsmouth

GRAPHIC DESIGN BY:
Benedict Froggatt
ILLUSTRATION BY:
Hannah Horn

© 2020 • 2020



millionpebblebeach.co.uk

THE ELEPHANT – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard, electric guitar and violin by Dom Reynolds • THE ASTRONOMER'S SON – vocals, piano and handclaps by Claire Baker; electronics, keyboard and handclaps by Dom Reynolds • ANDY CANDY – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard, bass guitar and acoustic guitar by Dom Reynolds • THE GIRL WHO LET THE TIGER OUT – vocals and piano by Claire Baker
PAVEMENTS OF LILLE – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard and violin by Dom Reynolds • THE GIANT OF FERNBURY HILL – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard and bass guitar by Dom Reynolds • ELECTRIC MOONS – vocals and piano by Claire Baker • SIMULTANEOUS EQUATION – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • UNDER THE STARS – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • BURNED DOWN – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • FOR MILES – vocals and piano by Claire Baker • LOST AND FOUND – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds

Track 1 – sample '71233_orbitachiller_clock_music_box_spring_mechanism_wind_up' used courtesy of freesound.org • Track 6 – samples '14054_reissamba_nightingale-song', '54978_neuf_crowf', '306766_hen700_crows' used courtesy of freesound.org • Track 8 – samples '35270_harleyglitch_glitc', '360669_soundslikefun2me_space_whirl' used courtesy of freesound.org

ALL SONGS AND LYRICS WRITTEN BY:
Claire Baker
RECORDING & ENGINEERING BY:
Dom Reynolds at The Ratcave, Portsmouth

GRAPHIC DESIGN BY:
Benedict Froggatt
ILLUSTRATION BY:
Hannah Horn

© 2020 • 2020



millionpebblebeach.co.uk

THE ELEPHANT – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard, electric guitar and violin by Dom Reynolds • THE ASTRONOMER'S SON – vocals, piano and handclaps by Claire Baker; electronics, keyboard and handclaps by Dom Reynolds • ANDY CANDY – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard, bass guitar and acoustic guitar by Dom Reynolds • THE GIRL WHO LET THE TIGER OUT – vocals and piano by Claire Baker
PAVEMENTS OF LILLE – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard and violin by Dom Reynolds • THE GIANT OF FERNBURY HILL – vocals and piano by Claire Baker; electronics, keyboard and bass guitar by Dom Reynolds • ELECTRIC MOONS – vocals and piano by Claire Baker • SIMULTANEOUS EQUATION – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • UNDER THE STARS – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • BURNED DOWN – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds • FOR MILES – vocals and piano by Claire Baker • LOST AND FOUND – vocals and piano by Claire Baker; electronics and keyboard by Dom Reynolds

Track 1 – sample '71233_orbitachiller_clock_music_box_spring_mechanism_wind_up' used courtesy of freesound.org • Track 6 – samples '14054_reissamba_nightingale-song', '54978_neuf_crowf', '306766_hen700_crows' used courtesy of freesound.org • Track 8 – samples '35270_harleyglitch_glitc', '360669_soundslikefun2me_space_whirl' used courtesy of freesound.org

ALL SONGS AND LYRICS WRITTEN BY:
Claire Baker
RECORDING & ENGINEERING BY:
Dom Reynolds at The Ratcave, Portsmouth

GRAPHIC DESIGN BY:
Benedict Froggatt
ILLUSTRATION BY:
Hannah Horn

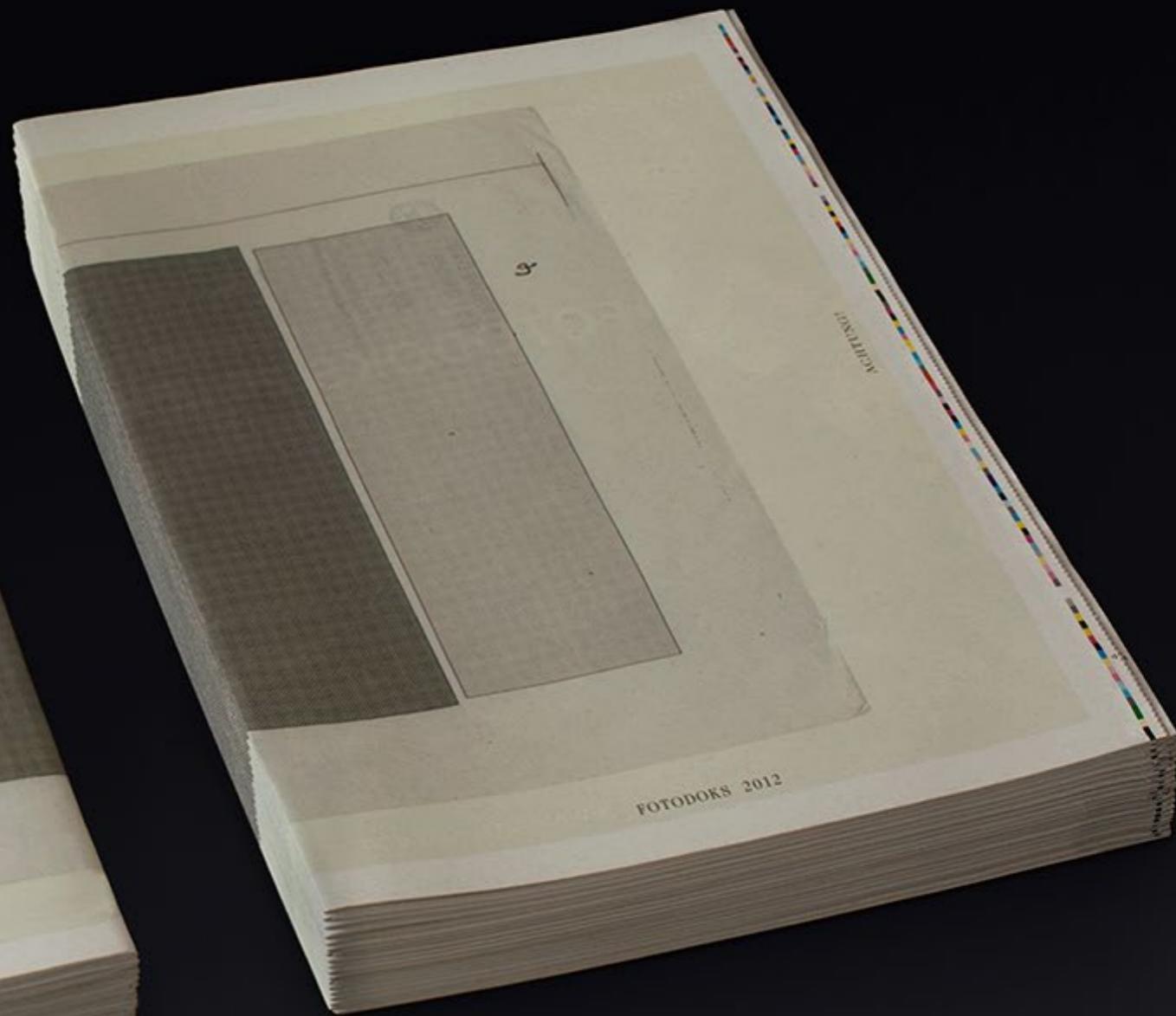
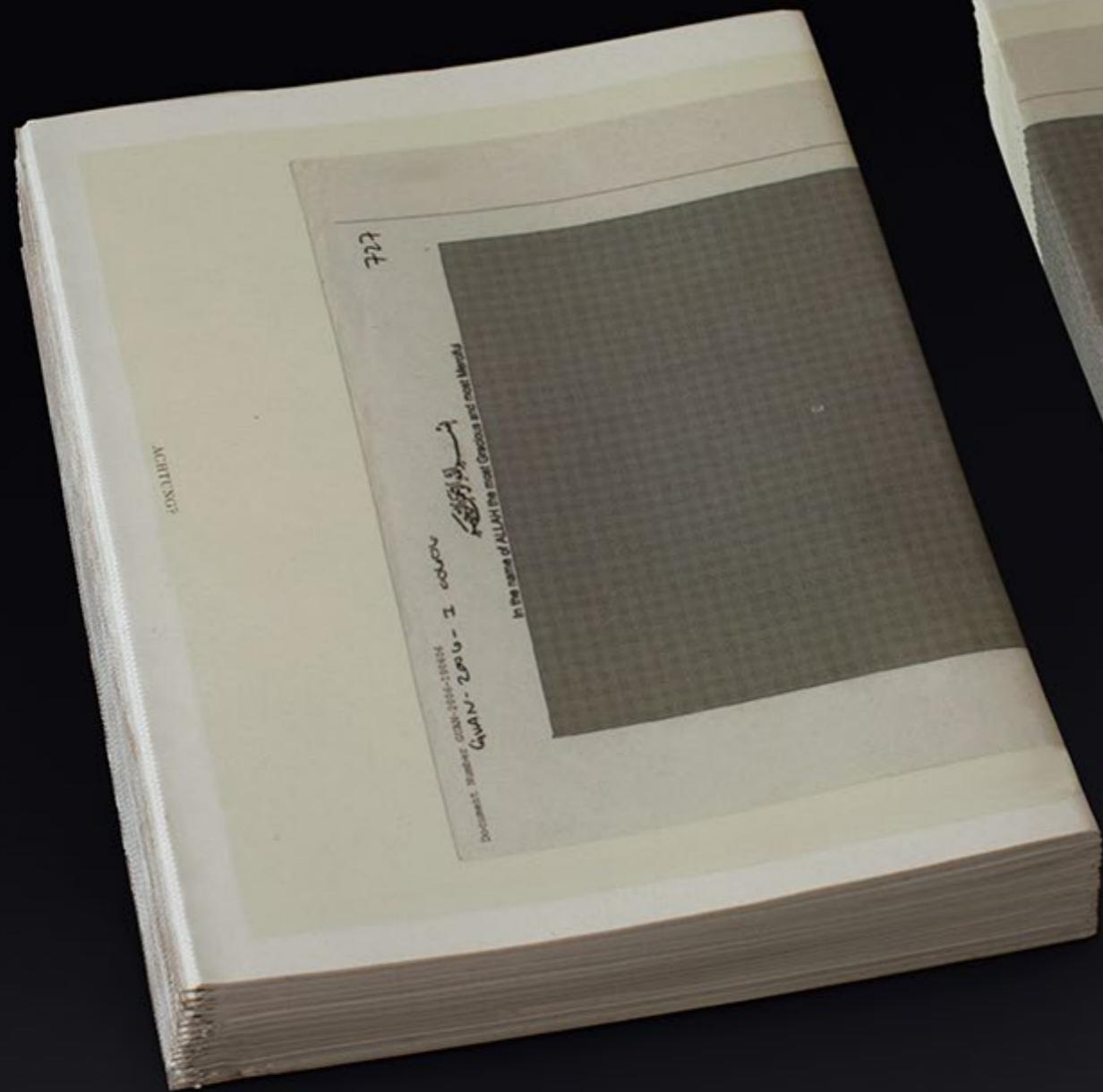
© 2020 • 2020

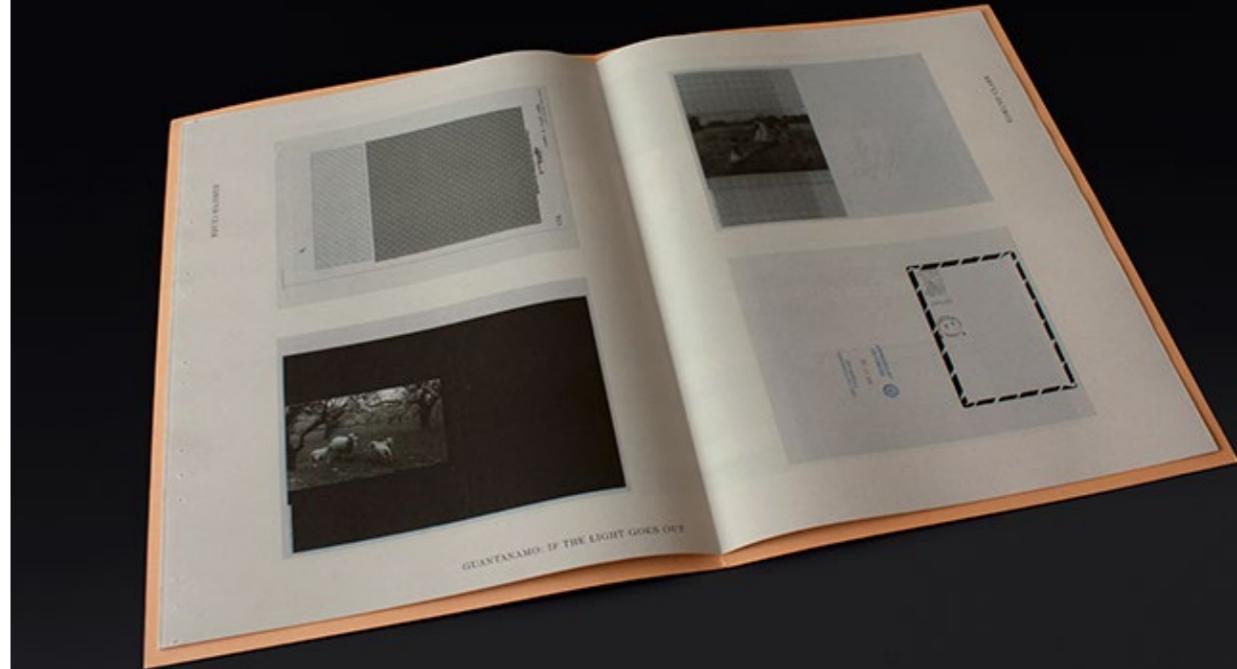
THANKS TO: Andy, Peedy, Mum and Dad, Miles...
Mason P., Mike C., Jane, Jo, Giles, Portsmouth musicians and friends,
Paul, Katie and especially Dom, who strode mountains and
The absolute impossible and made a dream come true.

millionpebblebeach.co.uk

FotoDoks is an annual festival for contemporary documentary photography held in Munich, with a changing guest country and yearly theme.

The accompanying catalogue was designed as a loose-leaf newspaper, with each exhibited photographer being dedicated their own sheet. Navigation was accomplished with a tab system made by placing the photographers' names along the outside edge of the sheet. This allows sheets to be rearranged according to the readers' preference, or removed (to be used as a poster, for example) without hindering the flow of the catalogue. This means that pictures and titles from the different series mix, creating interesting juxtapositions.





stehter Barren und schwarzen, Abmagernden und unversicht auf die Dinge anzuweisen.



Simon Norfolk
Paul Lowe: What is it about Barba as a photographer that you identified with?
Simon Norfolk: Lots of Victorian photography leaves me cold. I'm afraid I struggle with the restrained, solid nature of it all. Barba's work seems more lyrical, more emotional somehow. Barba is more complete as a photographer too, he's a great reporter, and even news events. It's unusual to see such a range of subjects and to be and good at all of them. It's the completeness of what he does that's so interesting.



Dana Popa
Over two years Dana Popa met with young people in Romania to see what their lives are like nowadays. Connected to the world via internet, with access to the latest news, and freedom to travel anywhere in Europe, with possibilities of driving convertible cars in their 20s and studying abroad, they cannot imagine the grim realities of long queues for milk, limited food supplies and rationing of petrol. Nor can they imagine disappearances without trace, the 75 political prisons and labor camps, the everyday censorship with bans on foreign media and travel. This is a generation that has no memories of communism.

Our Father Ceausescu talks about how these young people in search of an identity navigate through the juxtaposing layers of the past and the present, how a coherent image is constructed out of fragments of memory and 'western' inspired bits of lifestyle and aspirations, and how this ostensibly contradictory synthesis gives them a sense of displacement.



Simon Roberts
One of the ways we remember an economic crisis is through its images. When we recall Depression-era America, we think of the black-and-white portraits of men in bread lines wearing placards that beg for work. Recalling Thatcher's Britain, we

see news pictures of the miners' strike or stolen moments from the inside of debt offices. While barely a day goes by without more grim economic news, the current recession has been largely invisible, perhaps due to the challenge of representing abstract monetary systems or because without signs of today's economic struggles are hard to capture without resorting to cliché, even though the eventual effects — a lost job, a vanishing pension, cut-backs to social services — are intensely personal and painful.



Gregor Schmitt
29.07.2011 die serbische Bevölkerung im Norden des Kosovo hat bei Mitrovica Straßenbarrikaden errichtet um zu verhindern, dass KFOR-Truppen und kosovarische Polizei Einheiten einen Grenzübergang im Norden gegen Serbien errichten wollten, die Kontrolle über den Grenzübergang übernehmen wollten. Woche zuvor wurde ein Diktator einer kosovarischen Woche die Kontrolle über den Grenzübergang über den Luftweg versorgt worden erschienen. KFOR-Truppen besetzen seit der Luftweg versorgt worden erschienen. KFOR-Truppen besetzen seit der Luftweg versorgt worden erschienen. KFOR-Truppen besetzen seit der Luftweg versorgt worden erschienen.

01.08.2011 im nördlichen und serbischen Teil Mitrovicas wird das Theaterstück „Barricade“ aufgeführt... Wenige Hundert Meter entfernt haben serbische Nationalisten ein riesiges Kreuz mitten in einer Straße errichtet um die Barrikade zu schützen.



Kai Wiedenhofer
The US wall also became a symbol for the force of people like the ordinary immigrant who by crossing the border can challenge a super power. The wall depicts a futile almost silly attempt to control the developments of globalization which promised us a dissolution in this case are deceptive: The trappings of globalization in this case are deceptive: While capital moves freely, people do not. Many have not participated in the benefits of economic globalization, and the gap between rich and poor is deepening. So the poor try to get their share.



We should risk failure everytime we press the shutter

Starting with this idea that one exposure's potential lies in its closeness to being nothing, how can we take this idea on as a trigger when in photography? Perhaps we might need danger, danger of missing the target, miscommunication, failure in our endeavor to publish, or at worst the risk of ruining our whole lives chasing an illusion... or a dream image? Achieving or danger could be an integral part of photography in honest and original ways. Jim Goldberg recently told me that every project he had worked on had people telling him at a point that it wouldn't work. I started to wonder whether danger / achieving of failure is not a repeated part of making an original work, to not simply repeat what has been done before or is fashionable. Something is not original perhaps — feels like unknown territory, as we haven't seen it before. Especially in its incomplete state, it feels like a risk, it doesn't convince, isn't commensurate. We don't like to feel lost, it's not entertaining.

In my own experience, many people in my short career have said a project is terrible, until it is delivered on a platter for them, all nicely cooked. Next they sometimes wonder why I didn't come to see them a second time, in spite of their pessimism. The middle of a project needs a leap of faith and vision.

Maybe some of the excitement of a great set of images comes from here? We know it was hard won and contain a small, personal victory. It contains a particular honest, original moment of revolution within it, a becoming lost then found. Like the walking photographers do in cities or terrain unfamiliar to them.

The risks in what became Eugene Smith's (limitless and consequently aborted) 'Pittsburgh Project' were unprecedented. He became lost and not found. A photographer had with life; he was prefiguring the wave of safe life he documentary some of us now call home. Smith was stretching everything to the limit of sanity at great risk to his own health and career. But photography has a weird relationship to banality, the everyday being its bedrock, but as Dennis Stock put it to me, "We know what the edge of a door looks like". This risk: it lies in a fine valley between something and nothing.

Yet this work pre-figures this generation's flight from work in our broadsheet magazines. They have played it safe for so long they are almost extinct through their own aversion to risk. An un-checked commerciality encroaches on ever more aspects of our lives, making it quite simply more annoying. I see a growing part of the photographic industry thriving on repetition and safety in the pursuit of financing. There is a growing institutional impetus to make work for a prescribed audience or award; to win.

We can also look at risk as an anti-phenomenon in many large-scale museum curated shows. Precisely in the chronic inability to feel the real temperature of what is relevant in contemporary photography. This is in no way said from the

perspective of a selfish, immature photographer who has never had a moment where he is an obvious fact that, again and again, much of the work that is chosen will not last at all. They haven't understood risk. They make safe choices on the whole that will be proven to be wrong in time. If this sounds together, look at the retrospective shows of the new generation of photographers who don't seem to have given anything by those institutions during their lives. Again, we might see this through an absence of risk taking and a lack of awareness of what photographic risk-takers look like.

In my work, which had worked before. For me, the idea of commission is not more than over the death of the kind of art that I search for. To read the artist in Winogrand's second Getty grant scholarship proposal, we can see an attitude we could use at present. He sees a danger in contemporary everywhere, this is not the raising of a personal drink — he got the grant.

"I think sometimes we have lost sight of the photograph's relation to life, to the biggest responsibility — being what you have inside you"

The resulting questions of this photographic philosophy can hold the most danger. His later years in the early 80s produced the now infamous LA rolls. Found after his death a fraction of which, 7,000 rolls, were later developed by John Szarkowski at MOMA. Taken mostly from a eye with a wide angle lens, by several accounts these pictures seem to be a failure. They appear as if taken almost at random, what we want to see isn't there.

As a new retrospective is being put together in SFMOMA there is apparently going to be a re-evaluation of this work. An interview with him in '81 shows him local and his combative self. It seems unlikely that there wasn't a plan here. LA is about the car, alienating, enormous, '90s brutal and brutal and one wonders if this approach did not have a logic that went to the grave with him in '84. Winogrand wanted life to tell the story, any style was devoted to this aim.

I remember some years ago coming back from a trip to America and showing some housemates some pictures. One of them said "I hate this one", it was a picture of a cropper with her hands open. I asked him why, he said "cos it looks like what you'd expect to come back from Vegas with". I think about that line often: I realized then again what I wanted my work not to be.

Perhaps we can take some comfort from this idea of danger in the depths of our own dark nights of doubt. In the middle of things, when we worry we might be mad and wasting our best years. Let's ask ourselves... "where's the danger?"

Robin Maddock 2012

"I'm not looking for pretty pictures, that anyone can do... when I photograph, I don't think about pictures, I think about what I wanna include, I think about life..."



FOTODOKS Festival für aktuelle Dokumentarfotografie

17 - 21 Oktober 2012

FotoDoks ist Zusammenkunft, Forum, Diskussion und Ausstellung. Ein Festival, das sich dem Stand der aktuellen Dokumentarfotografie widmet und Raum für Reflexion und Austausch geben möchte.

ACHTUNG!?
Respekt, Kontrolle, Veränderung

FotoDoks Festivalzentrum
MaximiliansForum
Passage für interdisziplinäre Kunst
Ein Raumraum der Stadt München

Geöffnet
18. Oktober - 21. Oktober 2012,
jeweils ab 14.00 Uhr
Das MaximiliansForum als FotoDoks-
Festivalzentrum ist für 4 Tage der Raum
Festivalzentrums, Vorträge, Diskurse,
für Begegnungen, Vorträge, Diskurse,
Feiern etc. Ein temporärer Fotobuch-
laden der Deichtorhallen Hamburg,
britische Schmankei und vieles mehr
laden ein zum verweilen.

FotoDoks-Ausstellung
ACHTUNG!?
Respekt, Kontrolle, Veränderung
Münchener Stadtmuseum
Öffnungszeiten
Dienstag - Sonntag, 10.00 - 18.00
St.-Jakobs-Platz 1

Polly Brandt, Marcus Brandt,
Edmund Clark, Thomas Galler,
Jocelyn Bain Hogg, Robin Maddock,
Kai Löffelbein, Henrik Malmström,
Dawin Meckel, Simon Norfolk,
Dana Popa, Simon Roberts,
Gregor Schlatter, Kai Wiedenhofer,
Matthias Ziegler

Die FotoDoks-Ausstellung im Münchener
Stadtmuseum zeigt ausgewählte
Positionen der Dokumentarfotografie
aus Deutschland, Österreich, der
Schweiz und dem diesjährigen FotoDoks-
Partnerland Großbritannien. Die
Ausstellung im Münchener Stadtmuseum
ist über das Festival hinaus bis zum
25. November 2012 zu sehen.

Programm- Terminübersicht

Mittwoch, 17. Oktober
19.00 Uhr
Festivalauftakte und Vernissage
der FotoDoks-Ausstellung
Münchener Stadtmuseum

Donnerstag, 18. Oktober
18.00 Uhr
Podiumsdiskussion
„War Porn?“ Ein Gespräch mit
Simon Norfolk, Christoph Bangert,
Kai Wiedenhofer moderiert
von Paul Lowe
MaximiliansForum

19.00 Uhr
Vortrag
Anastasia Taylor-Lind
und Jocelyn Bain Hogg
MaximiliansForum

Freitag, 19. Oktober
16.30 Uhr
DOK fest zu Gast mit dem Film:
„Blut Muss Fließen“
Filmuseum

19.00 Uhr
Themenabend
„Help me, I'm German!“
Photographing home and abroad?
Vorträge und Gespräche mit
illustraten Gästen
Heidi Specker (Berlin/Leipzig)
Liz Johnson-Artur (London)
Thomas Seelig (München)
Martin Fengel (München)
MaximiliansForum

Samstag, 20. Oktober
14.00 Uhr
Werkstattgespräch
ACHTUNG!?
Gespräch mit den ausstellenden
Fotografen
Münchener Stadtmuseum

16.00 Uhr
„Gallery Walk“
FotoDoks-Partnergalerien

19.00 Uhr
Lecture Performance „Krieg darstellen
von A bis Z“ von Jule Hillgärtner
MaximiliansForum

21.00 - 04.00 Uhr
FotoDoks-Night
Verleihung ZETMagazin Foto Preis
mit anschließender Party
MaximiliansForum

23.00 und 24.00 Uhr
Führungen durch die FotoDoks-
Ausstellung
Münchener Stadtmuseum

Sonntag, 21. Oktober
13.00 - 16.00 Uhr
Special Guest
Vortrag von Jacob Holdt aus
Kopenhagen über sein legendäres
Werk „American Pictures“
MaximiliansForum

Podiumsdiskussion
„War Porn?“
Donnerstag, 18. Oktober
18.00 Uhr

„Fotos von einer Grenzlinie können
gegenständige Reaktionen hervorrufen.
Den Ruf nach Frieden. Den Schrei
nach Rache. Oder einfach das dumpe,
ständig mit neuen fotografischen
Informationen versorgte Bewusstsein,
dass immer wieder schreckliches
geschieht“, schreibt Susan Sonntag und
wirft damit die Frage auf, welche
Bilder von Krieg und Elend gezeigt werden
müssen und dürfen? Wohin führt die
Ästhetisierung des Brutalen?
Welche Botschaft wird wie transportiert?
Simon Norfolk, Christoph Bangert,
Kai Wiedenhofer (Fotografen) und Paul
Lowe (University of the Arts London)
diskutieren über die Notwendigkeit und
Funktion von Bildern aus Krisengebieten.

Vortrag und Werkgespräch
Anastasia Taylor-Lind
und Jocelyn Bain Hogg
Donnerstag, 18. Oktober
19.00 Uhr

Britischer Abend bei FotoDoks: zwei
Fotografen der aktuellen britischen
Dokumentarfotografie stellen sich und
ihre Arbeiten vor. Anastasia Taylor-Lind
erregte kürzlich mit ihrer Arbeit
über „Siberian Supermodels“ Aufsehen,
in welcher sie sich mit den Individuen
hinter dem perfekten Styling aus-
einander setzt. Den Blick von innen auf
die britische Gesellschaft zeigt der
Fotograf Jocelyn Bain Hogg. Über seine

Arbeit „A British Entertainment“ sagt er:
„I suppose being born in London I have
never felt English, always British, and this
project for I was Dutch and look at this
island from a broader perspective.“

Themenabend
„Help me, I'm German!“
Photographing home and abroad?
Freitag, 19. Oktober
19.00 Uhr

Nicht alle in einem großen Tisch,
Vorträgen und Gesprächen werden
aktueller Status, der Stand und Wert des
fotografischen Dokuments und des
dokumentarischen Bildes. Martin
Fengel (München) im Gespräch mit
Liz Johnson-Artur (London/Brighton),
Der Kurator Thomas Seelig (Photoma-
tear Winterthur) und die Künstlerin
Heidi Specker (Berlin/Leipzig) unter-
halten sich über das Erstellen,
Ausstellen, Vorstellen und Umstellen.

Lecture Performance
Krieg darstellen von A bis Z
von Jule Hillgärtner
Samstag, 20. Oktober
19.00 Uhr

Warum sieht Krieg in den Medien so aus,
wie er aussieht? Was ist am Echtesten
bericht per Video so reich? Welchen
Spielverwerter hat dabei die Fotografie?
In Spielform kommen die Konstellationen
und Phänomene der Kriegsberichter-
stattung betont harmlos daher, teilweise
aber prallen sie makaber aufeinander.
Dabei rückt die Grenzlinie zwischen
Krieg und Kriegsdarstellung in den Blick.
Krieg wird sie zunehmend verwischt;
gerade weil sie Krieg darstellen von A bis
Z der wissenschaftliche Zugang und
dessen künstlerische Präsentationsform
immer wieder in eins fallen. In der
Lecture Performance „Krieg darstellen
von A bis Z“ liegt Jule Hillgärtner
auf inhaltlicher Fokus in erster Linie auf
der Verschmelzung von Krieg und dessen
Darstellung in all seinen Facetten.

Preisverleihung
Samstag, 20. Oktober
21.00 Uhr

Eine der in der FotoDoks-Ausstellung
„Achtung!?“ gezeigten Arbeiten wird
mit dem ZETMagazin Foto-Preis 2012

ausgezeichnet. Danach werden die
Ergebnisse aus dem 578 Fotografen
FotoDoks Workshop präsentiert.

FotoDoks-Fest
Im Anschluss an die Preisverleihung
bis 4.00 Uhr
Zitieren your own it your mind will follow

DOK fest zu Gast
Freitag, 19. Oktober
16.30 Uhr
DOK fest München präsentiert:
„Blut Muss Fließen“ von Peter Ohlendorf
Filmuseum im Münchener
Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1

„Blut Muss Fließen“ konzipiert und
regiegeleitet wird von Peter Ohlendorf
und Buchtitelkonzepten gespielt wird.
Der Zusammenhang mit dem Pseudonym
Thomas Kuban wagt sich auf über 40
Jahre dieser Kamera- und Blatts mit ver-
stärkter Kamera, Holograf, mitunterliche
Sonnenschein und Gewaltpendeln stehen auf
der Tagesordnung. Der Rechtsstreifen-
ismus ist laut einer Studie Deutschlands
größte Jugendbewegung. Thomas Kuban
war sechs Jahre in Europa unterwegs.
Begleitet von dem Autor und Regisseur
Peter Ohlendorf versuchte er, die
Strukturen der Szene aufzudecken.
Ein Film der entstanden ist, weil
zu lange weggesehen wurde und der
gesehen werden muss!
Deutschland 2011 Farbe, '87, dt OF
Regie & Buch: Peter Ohlendorf
Kamera: Thomas Kuban, Peter Ohlendorf
Produktion: Filmaktum
Produzenten: Peter Ohlendorf

Vortrag und Werkgespräch
von special guest: Jacob Holdt
Sonntag, 21. Oktober
13.00 Uhr
FotoDoks freut sich sehr, den legendären
Dokumentarfotografen erstmals nach
München zu bringen. In einem ausfüh-
rlichen Vortrag referiert Holdt über sein
aussergewöhnliches Werk, die Arbeits-
weise und seine Rolle als Fotograf
und politischer Mensch. Das Vice Magazin
beschreibt seine Position entsprechend:
„Jacob Holdt is one of America's most
important photographers and he's
not even American. His book American

Photures did as much to revolutionize
documentary photography as it did to
paint an utterly new image of the
country in the 70s, so it's at least a little
fun that American stuck their flag
in him. In truth, he's a Thom.“

FOTODOKS Partnergalerien

Im Rahmen des FotoDoks-Festivals widmen
dieser Münchener Galerien ihre aktuellen
Ausstellungen der Dokumentarfotografie.
Am Samstag, den 20. Oktober findet
ein „Gallery Walk“ statt. Treffpunkt um
16.00 Uhr in der Galerie Jo van de Leeu.

Galerie Jo van de Leeu
Paul Kratzer
Videomuseum
Theaterstraße 45
FotoDoks-Öffnungszeiten
Dienstag - Freitag 11.00 - 19.00
Samstag 20. Oktober 11.00 - 23.00

Galerie 5.6
Jonathan Gislason
Georgy Indone
Ludwigstraße 7
FotoDoks-Öffnungszeiten
Dienstag - Freitag 12.00 - 18.00
Samstag 20. Oktober 11.00 - 23.00

Kunstloyer der
Versicherungskammer Bayern
Licht und Schatten
Eine Entdeckungreise in die
Geschichte des deutschen Films
Maximilianstraße 53
FotoDoks-Öffnungszeiten
täglich 09.00 - 19.00

Allgemein
Veranstalter
FotoDoks e.V.
Gabelsbergerstraße 81, 80333 München

Weitere Informationen
www.fotodoks.de
www.muenchner-stadtmuseum.de
www.maximiliansforum.de

Bis auf die Vorträge am 18., 20. und 21.
Oktober 2012 sind alle Veranstaltungen
kostenfrei. Für die Eintritte in das
Münchener Stadtmuseum und das Film-
museum gelten die üblichen Preise.

To compliment the cover image – redacted correspondence to a Guantanamo detainee – the catalogue was put in a document folder with no identifying details apart from a FotoDoks stamp.

Also produced as part of the festival identity were posters and flyers, using the concept of the guest country's flag with the host country's colours. Designed whilst at Bureau Mirko Borsche.



FESTIVAL FÜR DOKUMENTARFOTOGRAFIE

FESTIVAL FÜR DOKUMENTARFOTOGRAFIE

FESTIVAL FÜR DOKUMENTARFOTOGRAFIE



FIN